Predigt zu Gründonnerstag, 06. April 2023

Liebe Mitchristen, wir habe heute die sieben Abschnitten der Haggadah, der Erzählung vom Auszug der Israeliten aus Ägypten gehört. Mit dieser Erzählung, so könnte man formulieren, ist das Urbekenntnis Israels[[1]](#footnote-1) verbunden, nämlich die Überzeugung, dass Israel von Gott selbst, dank seines wirkmächtigen Handelns aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt worden ist in ein von der Herrschaft Ägyptens befreites Leben. Der Weg in dieses befreite Leben ist steinig und mühsam. Er führt, so erzählen die biblischen Texte, vierzig Jahre lang durch die Wüste. Die Erfahrung der Befreiung verblasst im Laufe der vierzig Jahre. Sie scheint nicht mehr präsent. Gottes wirkmächtiges Handeln scheint nur mehr eine blasse Erinnerung, eine rührende, schöne Geschichte, die aber mit der Realität des immer wieder aufs Neue bedrohten Lebens nichts zu tun zu haben scheint. Ja, das Vergessen erfolgt sehr viel schneller, als man es sich vorstellen mag. Bereits drei Tage nach der Durchquerung des Meeres murren die Israeliten gegen Mose auf: „Wären wir doch in Ägypten gestorben, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und Brot essen konnten in Fülle.“ Es gab in Ägypten keine Fleischtöpfe und noch nicht einmal Brot in Fülle. Dort gab es Unterdrückung und Tod. Aber auch die Wüste ist kein lebensfreundlicher Ort. So lässt Gott Brot vom Himmel herabregnen. Gottes Für-Sorge gilt sowohl dem leiblichen Wohl als auch dem Aufbau von Vertrauen in sein rettendes, sein wirkmächtiges Handeln. Erstaunlich ist, was wir dann hören: Gleichgültig, wie viel jeder von dem Brot eingesammelt hat, es reicht. Weder ist es zu viel, noch ist es zu wenig. Die biblische Erzählung macht damit deutlich: Es geht nicht um Messbarkeit in Form von Quantität, sondern um das, was wir brauchen, um ein gutes Leben leben zu können. In der neoliberalen und kapitalistischen Wirtschaft wird der Warenwert mit dem Geldwert gleichgesetzt, damit wird nur die Quantität gesehen, nicht aber die Qualität. Die Quantifizierbarkeit überdeckt, ja sie verdeckt den qualitativen Wert einer Sache. Zu messen und quantifizierend zu vergleichen führt einmal zu Missgunst und Neid und es führt zum anderen dazu, dass das Eigentliche, das was das Leben ausmacht, was es gut macht, aus dem Blick gerät. Das Brot, das Gott vom Himmel regnen lässt, ist ein Gut, das von Israel nicht quantifiziert wird. Es ist dazu da, Hunger zu stillen und Vertrauen zu schaffen – und genau das bewirkt es auch. Damit geht es um qualitative Dimensionen menschlichen Lebens. In unserem kapitalistischen Gesellschaftssystem aber wird die qualitative Dimension des Wirtschaftens vollkommen ausgeblendet. Wir fragen nicht: Was brauchen wir für ein gutes Leben für alle? Was verhindert es?

Die Exoduserfahrung Israel macht sensibel für diese Fragen. Damit ist auch das Erinnern an den Exodus etwas ganz Anderes, als ein realitätsfernes Erinnern, dass die Brutalität der Welt vergessen lassen oder kurz betäuben will. Das zeigen auch die neutestamentlichen Erzählungen von der Feier des Pessach-Festes, wie es Jesu mit seinen Jüngern begangen hat. Die Exodus-Erfahrung macht die Identität Israels aus, sie ist zur Deutungsfolie für den Umgang mit der Welt geworden, mit den Mitmenschen und nicht zuletzt mit Gott. In ihrem Licht deutet Jesus selbst sein Leben. Um dem nachzuspüren, was das für uns heute bedeutet bzw. bedeuten kann, möchte ich zwei Aspekte mithilfe zweier Stichworte etwas näher ausführen: *Erinnerung* und *Eucharistie*.

Wie kann denn ***Erinnerung*** überhaupt gelingen, wenn das Ereignis, um das es geht, viele Jahre zurückliegt, ja wenn es gar ein Ereignis ist, das wir selbst in unserem Leben gar nicht erlebt haben?

Erinnerung, die in uns etwas bewirkt, braucht Imaginationskraft, Pädagogen sprechen von der Fähigkeit zur Ein-Bildung. Mit dem Prozess des Erinnerns ist ein Bildungsprozess verbunden, der tief in unser Denken, Wahrnehmen und Handeln eindringt. Der jüdische Philosoph Walter Benjamin prägte den Begriff des *Eingedenkens*. Es geht ihm um das Eingedenken der vergangenen Zeit, des vergangenen Ereignisses, mit dem die Vergangenheit in der Gegenwart, in der sie erinnert wird, wieder lebendig wird. Lebendig wird sie hier und jetzt, wenn sie existenziell von Bedeutung für mich wird.[[2]](#footnote-2) So ist auch der Satz zu verstehen: „Ein jeder Mensch aus jedem Geschlecht muss sich betrachten, als wäre er persönlich aus Ägypten gezogen.“ Ein solches Eingedenken braucht Zeit, braucht Abstand zur Gegenwart, wie wir sie gewöhnlich wahrnehmen, braucht Abstand zu unserem All-Tag. Eingedenken ist verbunden mit Unterbrechung: Das Alltägliche, das Geläufige wird unterbrochen, das Immer-weiter-so muss still stehen und ganz leise werden, um einen neuen, einen kritischen Blick auf die eigene Lebenssituation und auf das Einzugedenkende, das, woran wir uns erinnern wollen, lenken zu können. Einen solchen kritischen Blick vermag die den Alltag unterbrechende Erinnerung zu öffnen, weil sie das ins Zentrum rückt, was ein gutes Leben für alle ausmacht. Wird die Unterbrechung als eine Art Event missverstanden, dessen alleinige Funktion es sein soll, uns vom Alltag zu entlasten, hat sie ganz und gar nichts mit dem zu tun, was Benjamin mit dem Wort vom Eingedenken umschreibt. Das Eingedenken muss vielmehr die Kraft entwickeln, falsche Sicherheiten und religiöse Heilsgewissheiten als Trugbilder zu entlarven. Das kann nur gelingen, wenn der Blick auf das Zentrum, auf den Dreh- und Angelpunkt dessen gelenkt wird, um dem es beim Eingedenken, beim unterbrechenden und das eigene Leben kritisch bedenkenden Erinnern geht: nämlich auf den Gott Israels, auf den Gott Jesu Christi. Sich so auf die Exoduserfahrung, auf die Erfahrung der Befreiung durch Gottes wirkmächtiges Handeln einzulassen kann nur gelingen, wenn die dunklen Seiten der Geschichte ebenfalls gegenwärtig werden. Der Satz „Ein jeder Mensch aus jedem Geschlecht muss sich betrachten, als wäre er persönlich aus Ägypten gezogen.“ ruft dazu auf, Erfahrungen von Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Versklavung, von Krieg und Gewalt jedweder Art zu bedenken. Compassion, eine Haltung, die den leidenden Menschen ebenso ins Zentrum rückt wie die Situation, die leiden lässt, ist gefragt. Ohne gesellschaftliche, soziale, politische und ökonomische Formen direkter und indirekter Gewalt als solche zu erkennen, deren zerstörende Zusammenhänge aufzudecken und mutig zu benennen, bleibt die unterbrechende Erinnerung inhaltsleer.

In diesem Sinne erinnern wir Christinnen und Christen uns auch in jeder ***Eucharistiefeier*** nicht nur an die Pessach-Feier Jesu mit seinen Jüngern, sondern auch an das *in*, *mit* und *durch* Jesu Leben, Jesu Leiden und Jesu Auferstehung befreiende Handeln Gottes. Wie der jüdische so ist auch der christliche Glaube Erinnerung, Eingedenken. Genau das feiern wir heute, wenn wir mit dem Gründonnerstag die Kartage beginnen. Wir erinnern uns an das in der jüdischen Tradition verwurzelte Leben Jesu, an seinen Tod und seine Auferstehung. Wir erinnern uns an die Leben zerstörenden Verhältnisse römischer Herrschaft zur Zeit Jesu und wir vergegenwärtigen uns eben solcher Verhältnisse heute: z.B. ein auf die Vermehrung von Geld und auf die Beschleunigung von Produktionsprozessen ausgerichtetes Denken und Handeln, eine auf permanente Effizienzsteigerung hin ausgerichtete Arbeitswelt, eine die Ressourcen unserer Welt verschlingende Konsumhaltung.

Das letzte Abendmahl, das letzte Peschah-Fest, das Jesus mit seinen Jüngern feiert, erfolgt im Vertrauen auf den Gott Israels, der an dem Bund mit seinem Volk festhält. In diesem Vertrauen deutet Jesus sein Leben und den nahen Tod am Kreuz. Er steht mit seinem Leben für die Gerechtigkeit Gottes, die Leben in Fülle für alle Menschen will. Er steht mit seinem Leben für das Reich Gottes, in dem Menschen die Gerechtigkeit Gottes leben. So wie Jesus ganz und gar die Sache Gottes zu seiner eigenen Sache macht, so deutet er sein Leben als das Brot, das geteilt und gegessen wird für das Leben. Ebenso steht der Wein für die Hingabe Jesu, er verweist auf das Leid und auf den Tod. Das Ende des Lebens Jesu ist Teil der Katastrophengeschichte unserer Welt. Gott aber, so vertraut Jesus, wird Befreiung, wird Erlösung wirken. So können wir, die wir gemeinsam Eucharistie feiern, die Kraft finden, für das Leben einzustehen und all jenen Mächten und Systemen, die Leben verhindern, die Leben zerstören und missbrauchen, denen der Tod von Menschen gleichgültig ist, zu widerstehen. So sind wir eingeladen, uns im Eingedenken des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu verwandeln zu lassen, selber Leib Christi zu werden und damit zu einer Gemeinschaft, die denkend und handelnd für die Gerechtigkeit Gottes hier und heute einsteht.

1. Vgl. Berner, Christoph, Art. Exodustradition, in: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2012 (Zugriffsdatum: 01.04.2023), 1 (<https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/18041/>), Siehe dazu bis zum Ende von Kap. 1 weiter: „Die Exodustradition zielt ihrem Wesen nach nicht auf die Begründung königszeitlicher Verhältnisse, sondern liefert gerade eine alternative Identitätsbestimmung Israels, das sich in unmittelbarer Weise als Volk JHWHs begreift und auf die Vermittlung durch die Monarchie nicht mehr angewiesen ist […]. Die heilsgeschichtliche Neubegründung des Gottesverhältnisses Israels aus dem Exodus ist nicht Ausfluss überkommener Staatsideologie, sondern zentrale Errungenschaft nachstaatlicher Theologie, deren gewaltiges Potential in der literarischen Ausgestaltung der Exodustradition in den alttestamentlichen Schriften erst sukzessive ausgeschöpft werden sollte.“ [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. hierzu die Ausführungen bei Marchesoni, Stefano, Walter Benjamins Konzept des Eingedenkens. Über Genese und Konzept des Eingedenkens (LiteraturForschung, Bd. 31), Berlin 2016, 284: „Im Eingedenken erfährt man nicht bloß eine Vergegenwärtigung dessen, was sich ereignet hat, sondern erschließt man sich einen Zugang zu einem noch uneingelösten Potenzial, das einen die gegenwärtigen Verhältnisse sprengenden Überschuss an Sinn darstellt.“ [↑](#footnote-ref-2)